Ressourcen erkennen, fördern und einsetzen

Professionelles Empowerment in der Zusammenarbeit von Kunstschaffenden mit und ohne Behinderungen

Text: Barbara Waldis, Sophia Völksen Bild: Sophia Völksen

Work in progress, Silvia von Niederhäusern und Maude Vonlanthen, Atelier CREAHM.

Was können Sozialarbeitende von der Begleitung in Ateliers für Kunstschaffende mit Behinderungen lernen? Zur Beantwortung dieser Frage verwenden wir das Konzept «Kunstwelten» (Becker 1984), nach welchem künstlerisches Schaffen auf Zusammenarbeit beruht. Wir illustrieren die Annahme mit Interviewaussagen von Atelierverantwortlichen.

Kunst ist für die Soziale Arbeit eines von vielen möglichen Handlungsfeldern. In der bildenden Kunst sind maltherapeutische Ansätze oder sozial orientierte Kunstprojekte im öffentlichen Raum populär. Doch auch die professionelle bildende Kunst kann ein für die Soziale Arbeit relevanter Interventionsraum sein, meistens in Form von Kunstateliers. Bisher gibt es kaum Erkenntnisse über den Alltag in Kunstateliers für Menschen mit Behinderungen. Wenig ist bekannt über die Entwicklungspotenziale der Kunstschaffenden, über die Bedeutung der künstlerischen Tätigkeit für ihre Lebenssituation und über die Herausforderungen der Begleitung dieser Kunstschaffenden. Dieser Wissenslücke sind die Hochschulen für Soziale Arbeit der HES-SO Valais-Wallis und der HETS Genf nachgegangen. Die ethnografische Studie wurde in vier Ateliers in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz durchgeführt. Ein Kollektiv, ein Verein und zwei Ateliers in sozialen Institutionen wurden untersucht. Die Ateliers fördern explizit die künstlerischen Fähigkeiten der Teilnehmenden, organisieren Ausstellungen und den Verkauf der Werke und haben sich auf dem Kunstmarkt einen Ruf erworben. Sie akzeptieren Kunstschaffende mit intellektuellen, psychologischen, körperlichen und multiplen Behinderungen. Die Ateliers unterscheiden sich hinsichtlich künstlerischer Ausrichtung, Grösse und Organisation. Ähnliche Ateliers entstanden in den letzten 20 Jahren auch ausserhalb der Schweiz (u.a. in Belgien, Deutschland, Italien, Hong-Kong, Kanada und den USA). Sie existieren nicht nur für den Bereich der bildenden Kunst, sondern ebenso für Tanz, Theater oder Musik.

Während der Analyse unserer ethnografischen Studie (Perego, Völksen 2017) wurde deutlich, dass wir der Arbeit der Verantwortlichen in den Ateliers nicht gerecht werden, wenn wir diese aus dem Blickwinkel der Behinderung betrachten. Erst der konzeptuelle Rahmen der Kunst (Loser, Waldis 2017) ermöglichte ein angemessenes Verständnis der Begleitung der Kunstschaffenden mit Behinderungen. Eine Verantwortliche macht deutlich: «Das Coaching hat eine psychologische und eine künstlerische Seite, aber wir unterteilen unsere Arbeit nicht nach der Pflege nach einem epileptischen Anfall oder nach Kunst. Das Ziel ist klar: Sie [die Kunstschaffenden] sollen Schönes schaffen, das Bestand hat.» Dieser Perspektivenwechsel eröffnete einen direkten Zugang zum ressourcenorientierten Arbeiten und schärfte so den Blick für das – hier künstlerische – Potenzial der Menschen mit Behinderungen.

Neue Selbstidentifikation und Anerkennung durch Kunst

Wie kann dieser Zugang für die Soziale Arbeit fruchtbar gemacht werden? Die künstlerischen Karrieren, das Selbstbewusstsein und der veränderte körperliche Ausdruck, die aus dieser ressourcenorientierten Begleitung resultieren, überzeugen. Gerade deshalb lohnt es sich, zu verstehen, wie diese Arbeit funktioniert. Der Präsident einer der Ateliers formuliert es so: «Du weisst nicht wirklich, was sie denken [zwei Kunstschaffende mit intellektuellen Einschränkungen], aber ich finde, sie sind so glücklich an ihren Ausstellungen. [...] Wenn du dann das Vergnügen siehst, mit dem sie arbeiten, dann willst du einfach nur weiterfahren... in Bezug auf die Selbstidentifikation ist es so wichtig für sie. Wenn du sie siehst [nach 20 Jahren Arbeit als Kunstschaffende], dann ist es so klar. [...] Sie haben sich stark verändert. Nachdem sie in die Institution eintraten, wurden sie zu andern Menschen. Als erstes wurden sie schlank, in Bezug auf die körperliche Veränderung, zuvor waren sie übergewichtig.» Im Mittelpunkt der Diskussion steht die Frage, wie die Anleitung funktioniert, wie sich das ressourcenorientierte Arbeiten gestaltet.

Die Studie verfolgt die Annahme, dass Behinderung eine soziale Konstruktion ist und somit während jedweder Interaktion hergestellt wird und die situative soziale Anerkennung prägt. Diese – vom sozialen Umfeld konstituierte – Zuschreibung wird wiederum durch das Handeln der Person selbst beeinflusst (Brewer et al. 2012; Kastl 2010). Ebenso wie Behinderung (oder Geschlecht) ist auch Kunst eine soziale Konstruktion. Kunst ist, wenn sie symbolisch funktioniert und anerkannt wird (Heinich, Shapiro 2012). Der Begriff der «sozialen und künstlerischen Anerkennung» umschreibt, dass die Wahrnehmung als Kunstschaffende/r auf unterschiedlichen Aspekten beruht. Ist ein Œuvre künstlerisch interessant, dann will es ausgestellt, von Publikum betrachtet und kommentiert und schliesslich auch verkauft

Barbara Waldis,
Dr. der Anthropologie, ist Professorin an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Westschweiz, Wallis.

Sophia Völksen,
Entwicklung und Zusammenarbeit M.A.S, Ethnologin und Humangeographin M.A., ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Westschweiz, Wallis.

werden können. Die künstlerische Anerkennung passiert auf sozialer wie auch auf künstlerischer Ebene.

Ressourcen, Empowerment, Partizipation

Die drei Begriffe Ressourcen, Empowerment und Partizipation werden in der Sozialen Arbeit vielfältig und oft benutzt. Empowerment ist für uns – knapp gefasst und vor dem Hintergrund der Analyse der Begleitungsarbeit – zunächst das Erkennen von möglichen Ressourcen. Zudem ermöglicht es auf individueller, sozialer und institutioneller Ebene, Ressourcen so zu gestalten, dass sie optimal für eine selbstbestimmte Partizipation eingesetzt werden können (Julhe 2017; Kardoff 2014; Parazelli 2017; Theunissen 2012). Eine Ressource kann alles sein, sie muss jedoch als bedeutsam oder zumindest als nützlich erkannt werden. In der Praxis heisst das, erst wenn die Atelierverantwortlichen eine Vorliebe eines Kunstschaffenden für beispielsweise Lastwagen als mögliches Sujet wahrnehmen, kann sich dieser individuell, sozial und institutionell anerkannt, dem gewählten Thema auch gestalterisch widmen. Eine Ausstellung solcher Bilder wird zu einer wichtigen institutionellen Anerkennung. Ein Verantwortlicher präzisiert: «Wir schauen, was sie [die Kunstschaffenden] machen, wir gehen in ihre Richtung und wir versuchen, ihre Einzigartigkeit zu bewahren.»

Kunstwelten sind Lebenswelten

In der interaktionistisch geprägten Lebensweltperspektive sind Kunstschaffende innerhalb der Kunstwelten keine isolierten Genies, sondern Handelnde in einem Netzwerk von notwendiger Zusammenarbeit von Akteuren mit verschiedenen Fähigkeiten (Becker 1984). Kunstschaffende brauchen KuratorInnen, ManagerInnen sowie technische und logistische Unterstützung. Für unser Untersuchungsfeld bedeutet das Folgendes: Die FreundInnen unterstützen die Kunstschaffenden im Alltag, auch als Publikum bei Ausstellungen. Die Kunstschaffenden leben teilweise in ihrer Herkunftsfamilie, teilweise in Wohngruppen oder in sozialen Institutionen. Hier werden sie von Sozialarbeitenden begleitet, die den Alltag sowie administrative und medizinische Belange mit ihnen organisieren. Im Fokus dieser Studie steht die Zusammenarbeit zwischen Atelierverantwortlichen und den Kunstschaffenden, schliesslich eine Zusammenarbeit zwischen zwei Kunstschaffenden. Die Verantwortlichen sind Coachs, KollegInnen, KuratorInnen, ManagerInnen und manchmal Pflegende.

Die Kunstschaffenden mit Behinderungen sind unersetzlich für die Verwirklichung der Kunst. Nach Becker sind die Kunstschaffenden in der Hierarchie ganz oben, andere sind «unterstützendes Personal». Zwar beschreibt er in der Lebenswelt den sozialen Status der Kunstschaffenden als nicht immer beneidenswert. In der Tat können die wenigsten Kunstschaffenden genug für ihren Lebensunterhalt verdienen. Kunstschaffende mit Behinderungen hat sich Becker nicht als Zentrum der Lebenswelt der Kunst vorgestellt. Die Tatsache, dass Zusammenarbeit notwendig ist, bleibt, aber die Art der Zusammenarbeit verändert sich hier. Sie passiert mit einer oder einem fragilen, verletzlichen Kunstschaffenden, die oder der – zumindest teilweise – um die eigene Verletzlichkeit weiss. Die Atelierverantwortlichen arbeiten also, entsprechend dem Paradigma der feministischen Care-Ethik (vgl. Bates et al. 2017), mit unersetzlichen, zentralen und doch auch verletzlichen Kunstschaffenden zusammen, was ihnen durchaus bewusst ist. Mehr noch, sie verstehen dies als Ressource. Alle Verantwortlichen betonten, dass sie von den Kunstschaffenden lernen. In der Tat bereichert dieses Kunstschaffen die Kunstwelt mit unbekannten ästhetischen Perspektiven und erlaubt darüber hinaus ein neues Betrachten und Verstehen der Welt.

Sozialarbeitende als ressourcenorientierte Kunstschaffende des Alltags

Die vorangehende Skizzierung der Handelnden der Lebenswelt zeigt, welche Bedeutung es hätte, Sozialarbeitende und Kunstschaffende auf eine einzige Position zu reduzieren. Eine solche Reduktion würde verhindern, dass Sozialarbeitende ihre eigenen, spezifischen Aufgaben gegenüber ihrer Klientel wahrnehmen könnten. Sozialarbeitende teilen jedoch mit den Atelierverantwortlichen Empowerment als Arbeitsinstrument, um Ressourcen aufzudecken und ihre Umsetzung zu einer selbstbestimmten Partizipation fördert. Doch sowohl Empowerment wie auch Partizipation sind begrenzt und stets im Wandel. Es gilt anzuerkennen, dass Kunstschaffende mit Behinderungen häufig zusätzliche Teilzeitarbeit in geschützten Werkstätten, zur minimalen finanziellen Absicherung, leisten. «Dies ist oft auch stupide Arbeit», so ein Kunstschaffender. Ihr Lebensumfeld sind teilweise soziale Institutionen, und tagtäglich sind sie mit ihren Behinderungen konfrontiert. Diese und andere Verletzlichkeiten orientieren und begrenzen ihre selbstbestimmte Partizipation in der Gesellschaft.

Sozialarbeitende sind in sozialen Institutionen tätig, in denen sie mit Individuen, mit Gruppen arbeiten. Sehr viele Sozialarbeitenden wissen, wie sie Ressourcen für eine Verbesserung des Alltags fördern. In diesem Zusammenhang wird beispielsweise die Arbeit in einem Kunstatelier zu einer wertvollen Ressource. Mit den folgenden Fragen kann die Ähnlichkeit des Empowerments von Atelierverantwortlichen und Sozialarbeitenden expliziert werden: Wie kann im Alltag die Würde, die Anerkennung und die Partizipation der Menschen mit einer Behinderung zusätzlich gefördert werden?

Eine gewinnbringende, gemeinsame Orientierung der Sozialarbeitenden und der Atelierverantwortlichen liegt in der folgenden Haltung: «Wir schauen, was sie [die Kunstschaffenden] machen, wir gehen in ihre Richtung und wir versuchen, ihre Einzigartigkeit zu bewahren.» Kunst und Ästhetik sind auch für den Alltag von Belang. Deshalb soll und kann auch die Soziale Arbeit das Schaffen und Erleben von nachhaltig Schönem ermöglichen.

Literatur

Bates, K.; Goodley, D.; Runswick-Cole, K. (2017): Precarious Lives and Resistant Possibilities: The labour of people with learning disabilities in times of austerity. Disabilities & Society, 32:2, S. 160–175.

Becker, Howard (1984): Art worlds. Berkeley: University of California Press.

Brewer, E. et al. (2012): Introduction. In: ibid (Hrsg.): Arts and Humanities. Thousand Oaks: Sage Publications, S. 1–44.

Heinich, N.; Shapiro, R. (2012): De l'artification: enquêtes sur le passage à l'art. Paris: EHESS.

Julhe, S. (2016): L'approche par les capabilités au travail. Usages et limites d'une économie politique en terre sociologique. Revue française de sociologie, Vol. 57:2, S. 321–352.

Kardoff, E. v. (2014): Partizipation im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs – Anmerkungen zur Vielfalt eines Konzeptes und seiner Rolle in der Sozialarbeit. Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, Nr. 2.

Kastl, J. M. (2010): Einführung in die Soziologie der Behinderung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Loser, F.; Waldis, B. (2017): Ambiguïté des cadres d'expérience dans les interactions de face à face entre personnes en situation de handicap et personnes «valides»: quelles implications pour les chercheurs? In: Garneau, S.; Namian, N. (Hrsg.): Goffman et le Travail Social. Toronto: University of Toronto Press (in press).

Parazelli, M.; Bourbonnais, M. (2017): L'empowerment en travail social. Perspectives, enseignement et limites. In: Sciences et Actions Sociales, Nr. 6.

Perego, S.; Völksen, S. (2017): «Go-Along» Method in Anthropological Research with Artists with Disabilities. An Insight into the Researchers' Experiences. Tsantsa, Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft, Nr. 22, S. 95–99.

Schwalb, H.; Theunnissen, G. (Hrsg.) (2012): Inklusion, Partizipation, Empowerment in der Behindertenarbeit. Best-Practice-Beispiele: Wohnen – Leben – Arbeit – Freizeit. Stuttgart: W. Kohlhammer.